

"Eine eingenouwe Mark, ist keine verdieute Mark! Denk an deine Kosten!"

## LEBE DEINE IDEE

Karl Keuwa

Den Gedanken eine Abhandlung über den Weg zu meiner Selbstständigkeit zu schreiben, hatte ich schon seit langer Zeit. Leider ist es, nach einigen frühen Versuchen, dabei geblieben.

Angeregt durch die Aktion "LEBE DEINE IDEE", der Weg zur Selbstständigkeit, will ich nun nachfolgend, die Erfahrungen und Begebenheiten, die zu meiner Selbstständigkeit führten, niederschreiben.

Die Tatsachen, daß ich der Kriegsgeneration von 1939 bis 1945 und der Garagengründer-Generation angehöre und der unglaubliche Wandel in der Druckindustrie, versetzen mich in die Lage, darüber als Zeitzeuge zu berichten, nicht zuletzt, um es an die folgenden Generationen weiter zu geben. Man muß sich einmal vorstellen, die Buchdruckerkunst wurde im 15. Jahrhundert von Johannes Gutenberg erfunden. Bis zum Jahre 1971 waren es ca. 550 Jahre, in der im gleichen Verfahren, dem Buchdruck, gearbeitet wurde.

Der beispielhafte Wandel bis hin zum Digitaldruck, vollzog sich innerhalb von 40 Jahren.

Seit 10 Jahren können wir mit dem Handy fotografieren und telefonieren. Zwischen 1997 und 1998 wurde das World Wide Web, das Internet eingeführt, was für eine Entwicklung.

Geboren wurde ich, am 23. Juni 1930. Meine Mutter war damals 20, mein Vater 21 Jahre alt, wir wohnten zunächst in Unna-Königsborn bei den Eltern meiner Mutter. Später in Südkamen bei den Eltern meines Vaters, Ignatz Kemna und Anna, geb. Deipenbrock. Letztere hatten sieben Kinder. Großvater Ignatz und seine Söhne und Schwiegersöhne waren im Bergbau tätig.

Vorab einige Informationen über meine Vorfahren.

Das Stammhaus des Großvaters war der Hof Kemna in Bergkamen. Sein Vater Johann Heinrich Kemna, geb. 1761, heiratete 1783 auf den Hof Haller ein. Seine Ehefrau war die Witwe Haller, sie stammte aus Württemberg. Haller erhielt, mit zwei weiteren verdienten Soldaten, Land von "Friedrich dem Großen" in Bergkamen.

Es war üblich in dieser Zeit, daß der Name des Hofes den Namen des Mannes trug. So wurde aus dem Hof Haller der Hof Kemna. Später erbte der älteste Sohn Hermann Kemna, 1789 -1881, er wurde 92 Jahre alt, das Anwesen und alle anderen Söhne bis auf Zimmermann Wilhelm, geboren 1837, mein Urgroßvater, verheiratet mit Anna, geb. Böcker, geb.1845, verdingten sich im Bergbau.

Die Vorfahren der Familie Kemna stammten von einem Bauernhof in Werne-Evenkamp, dieser wurde durch Erbauseinandersetzungen zerschlagen und besteht nicht mehr.

Mein Vater war nach seiner Heirat, vier Jahre arbeitslos, und versorgte die Familie mit dem Erlös aus Gelegenheitsarbeiten. Seine erste feste Arbeitsstelle fand er 1933. Später verdingte er sich als Hauer auf der Zeche Monopol in Kamen und wir bezogen eine Bergarbeiterwohnung auf dem Vogelhof (heute steht dort das Kaufzentrum "Neue Mitte" in Kamen").

Es waren einfache Steinbauten die den Burgmannshof "Vogel" umrahmten. Die Toiletten für die Wohnungen befanden sich, im Stall, im Außenbereich der Häuser. In den Ställen wurden neben der Unterbringung der Toilette, auch Vieh gehalten. Wir bewohnten den dritten Stock des Hauses an der Nordstraße 22. Die Benutzung der Toilette war nachts, besonders im Winter, unmöglich. Als Ersatz diente ein Eimer in der Wohnung, der jeden Morgen geleert wurde. Es gab keine Waschküche, die Wäsche wurde auf dem Flur gewaschen. Dort hatten wir eine Waschmaschine mit Handbetrieb. Das Bewegen des Gerätes das mir zufiel, ist mir als Kind, schon mächtig auf den Keks gegangen. Jeder Waschgang dauerte 15 Minuten, die mir immer wie eine Ewigkeit erschienen. Der Keller in den Häusern, war ein reiner Vorratskeller für Kohle und Kartoffeln

und hatte keine Kopfhöhe. Die Öfen in den Wohnungen wurden mit Kohle geheizt, die jeder Bergmann von der Zeche als Deputat erhielt. Die Küchenöfen sind täglich befeuert worden, der Ofen im Wohnzimmer (die gute Stube genannt), nur zu Geburtstagen und am Heiligen Abend.

An diesen Tagen kamen die Eltern meines Vaters zu Besuch.

Der Schnaps, der in den Kriegsjahren, wie alle Lebensmittel rationiert war, bestand aus einer dreiviertel Liter Flasche Doppelkorn, die an diesen Abenden geleert wurde. An folgenden Tagen und Wochen war Papa Karl trocken. Vor dem Besuch am Heiligen Abend wurden wir Kinder in der Küche gebadet. In einer Wanne, in der ich schon als Kind, die Beine zum Körper anziehen mußte. Ich habe mich immer glücklich geschätzt, wenn ich als erster in die Wanne kam. Wenn wir besonders artig waren, gab es einen Topf voller heißem Wasser, das Mutter zusätzlich in die Wanne goss. Es war himmlisch , diese wohlige Wärme zu spüren.

Ich erinnere mich, in einem Jahr, ich war ca. 8 Jahre alt, hatten wir wieder unsere Badeorgie am Heiligen Abend und Vater half dem Christkind, den Tannenbaum schmücken. Wie sich später herausstellte, bediente er sich der Höhe eines Stuhles. Da ja abends die Gäste kamen, hatte er schon vorher an der Pulle Schnaps genascht, um später nicht zu kurz zu kommen, und ist dann, aus einem unerfindlichen Grunde gestolpert und in den Baum gefallen.

Meine Mutter sagte danach, das Christkind hätte in diesem Jahr einen blanken Popo, und so sah dann auch unser Weihnachtsbaum aus. Die Großeltern kamen in jedem Jahr, von Südkamen, zu Fuß zu uns nach Kamen in die Nordstraße. Zu dieser Zeit gab es noch keine öffentlichen Verkehrsverbindungen. Bei Gegenbesuchen liefen wir als Kinder ebenfalls diesen Weg und das mit unseren kurzen Beinen.

Im Jahre 1936 wurde ich in die Josefschule, gegenüber der kath. Kirche in Kamen, eingeschult. Ich erinnere mich, wenn ich in der Kirche während des Gottesdienstes in der Bank saß, blickte ich auf die hell erleuchteten Fenster über dem Altar und wartete immer darauf, das der liebe Gott dort mal erscheinen würde. Er hat sich zu meiner Enttäuschung dort nie blicken lassen.

Bei meiner späteren Kommunion wurde der Anzug von der Kirchengemeinde gestiftet. Es war einfach zu wenig Geld vorhanden.

Mein damaliger Klassenlehrer Hagen, hat mich stets fürsorglich gefördert. Jahre später, wenn wir uns trafen, war er immer noch an meinem weiteren Fortkommen interessiert.

1940 wechselte ich zur Falkschule, einer Gemeinschaftsschule an der Kampstraße in Kamen, zu Rektor Knollmann. Von uns Kindern wegen seines Aussehens "Frosch" genannt. Frosch war ein musischer Typ und von meiner Fähigkeit, Gedichte mit Betonung aufzusagen begeistert. Wenn der Schulrat kam, durfte ich das immer unter Beweis stellen. Mein Lieblingsgedicht, war der "Zauberlehrling" von Goethe.

Bei zunehmenden Fortgang des Krieges, wurde der Unterricht durch die vielen Fliegerangriffe immer seltener und kam im Jahre 1944 fast völlig zum Erliegen. Schon bei Voralarm, wenn die Flugzeuge über Holland einflogen, blieben sie geschlossen.

Es gab zu dieser Zeit drei Alarmstufen, die über Sirenen auf den Dächern einiger Häuser ertönten, Voralarm, Alarm und Vollalarm. Bei Vollalarm konnte man das Brummen der Flugzeuge schon hören. Wir suchten dann den Keller in unserm Hause auf. Die Männer hatten mit Holzstämmen die Kellerdecken abgestützt. Das Angriffsziel war das Chemische Werk in Bergkamen. Bei einem dieser Angriffe wurde das Haus auf dem Vogelhof, Kampstraße 10, durch einen Volltreffer total zerstört.

Auf dem Rungenhof hatte man sogenannte Splittergräben eingerichtet, auch diese wurden durch Bomben getroffen. Alle Insassen starben. Unter den Toten befanden sich Mitschüler von mir. Es waren die ersten getöteten Menschen die ich sah.

Am 25. März 1944 war der Tag meiner Schulentlassung. Bis zu diesem Zeitpunkt hatte ich mir über meine Berufswahl kaum Gedanken gemacht. Nach dem Wunsch meines Vaters war der einzige Beruf, der nicht in Frage kam, der des Bergmanns.

Bei einem Berufsberatungstermin fragte mich der Berater nach meinem Berufswunsch. "Ich möchte gern Automechaniker werden" sagte ich. "Warum denn Automechaniker?" forschte mein Gegenüber. "Ja weil ich so gerne Auto fahre", erwiderte ich. Er schaute mich an und sagte:"Junge, lerne was anderes und kaufe Dir später ein Auto!" Dann nannte er mir drei Berufe die zur Auswahl standen. Maler und Anstreicher, Sanitär-Installateur und Schriftsetzer. Ich entschied mich für die letzte Möglichkeit, weil sich die Berufsbezeichnung so gelehrt anhörte.

Meine Schriftsetzerlehre trat ich 1944 in der Druckerei W & K Sauerland in Unna an. Zur Vorstellung trug ich meine HJ-Winteruniform und grüßte zackig mit "Heil Hitler". "Zieh diesen Kittel an, Du kannst gleich anfangen und übrigens, das mit dem "Heil Hitler" lassen wir in Zukunft weg", sagte mein Chef.

Wie sich später herausstellte, war er ein streng gläubiger Katholik und Stadtbrandmeister der Freiwilligen Feuerwehr in Unna. In dieser Eigenschaft war er in den letzten Monaten des Krieges, ständig im Einsatz. Da ich der einzige Mitarbeiter war, lernte ich sehr schnell selbstständig zu arbeiten. Meine Haupttätigkeit, zu dieser Zeit, bestand darin Trauerbriefe, Gebetszettel und Trauerschleifen zu bedrucken.

Die Zeitungen druckten zur damaligen Zeit, wegen der Gefallenen, nur eine begrenzte Anzahl von Todesanzeigen, um die Bevölkerung nicht zu beunruhigen. Die Familien brachten bei Bestellung von Drucksachen eine bestimmte Menge Altpapier mit, welches in Ballen verarbeitet und von uns an die Papierlieferanten weitergegeben wurde.

In den letzten Tagen des Krieges, an einem Wochenende, wurde die Druckerei bei einem Luftangriff durch Volltreffer völlig zerstört. Es war das einzige Gebäude, das in Unna zerstört wurde. Bei Luftalarm hatte ich mich oft unter einer Frankenthaler Schnellpresse verkrochen. Diese war ebenfalls nur noch Schrott. Wäre ich zu diesem Zeitpunkt im Betrieb gewesen, hätte es mich das Leben gekostet.

Als Mitglied in der Feuerwehr-Jugend, wurde ich im Frühjahr 1945 noch zum Volkssturm eingezogen. Eines Morgens kam der Befehl, sich auf dem Marktplatz in Kamen, bekleidet mit der Winteruniform, einzufinden. Der Bannführer, der uns anführte, hielt dort eine flammende Rede. Der arme hatte einen missgestalteten Fuß und rief vor versammelter Mannschaft: "Der Endsieg wird unser sein, so wahr ich auf zwei Beinen stehe!". Dabei stolperte er von der Bordsteinkante in die Gosse. Das Gelächter war groß.

Später maschierten wir zum Bahnhof nach Unna und wurden in Waggons auf Stroh verladen, mit dem Ziel nach Mitteldeutschland transportiert zu werden. Zum Glück wurde der Zug von Jagdbombern angegriffen und konnte nicht weiterfahren. Der Stammführer sprang aus dem Zug und rief "Jeder, der über den Bahndamm läuft, wird erschossen."

Ich habe mich dann unter dem Waggon an einer Böschung herunter gehangelt und heimlich verkrümmelt, um in Richtung Kamen zu laufen. Unterwegs nahm mich ein Pferdefuhrwerk mit Flüchtlingen aus dem Osten auf. Mittlerweile hatte ich eine fieberhafte Erkältung bekommen und wurde nach Ankunft Zuhause

in den Keller verfrachtet. Dort lag ich nun in der Kohlen-Ecke, hatte aber überlebt und gesundete bald.

Tage später rollten amerikanische Panzer durch die Nordstraße. Soldaten durchsuchten die Wohnungen im Haus. Bei dieser Aktion stand plötzlich ein baumlanger, schwarzer amerikanischer Soldat in der Kellertür, sah mich dort liegen, und fragte auf englisch warum ich dort lag. Ob er die Antwort verstanden hatte, konnte man nur ahnen. Er lächelte mich an und reichte mir einen Schokoladenriegel. Die Nazis hatten uns immer erzählt, alle Amerikaner seien Monster.

Ein Monster schenkte mir eine Tafel Schokolade? Das hat mich ungemein beeindruckt.

Während des Naziregimes war es unter Strafe verboten ausländische Radiosender zu hören. Trotz dieses Verbotes hörten mein Freund und ich, auf AFN "Glenn Miller " mit seinem Orchester.

An der Hammer Straße unterhielten meine Eltern für die zusätzliche Versorgung, zwei große Gärten als Pachtland. Es wurde jedes Jahr ein Schwein geschlachtet. Selbst in den schwierigen Kriegsjahren hatten wir zu essen. Hunger haben wir nie kennengelernt. Mein Anteil an der Versorgung der Familie, waren die Hamsterfahrten.

Fast jeden Tag fuhr ich mit dem Fahrrad nach Schulze-Vaersthausen in Rottum um in einer zwei Liter Kanne Milch zu holen. Bei der Bäuerin hatte ich "einen Stein im Brett", sie lud mich manchmal in den Gesinderaum zum Essen ein. Da sie keine Kinder hatte, sprach sie schon mal davon, mich zu adoptieren.

Nach der Kapitulation herrschte in der amerikanischen Besatzungszone Ausgangssperre. Auf der Weststraße, vor dem Alhambra-Theater waren zwei Posten. Jedes Mal, wenn sie in Richtung Westen gingen, drehten sie mir den Rücken zu. Dann hatte ich Gelegenheit die Kippen aufzusammeln, die Soldaten vor dem Eintritt ins Kino, weggeworfen hatten.

Diese Tabakreste mischte mein Vater unter seinen selbst angebauten Tabak. Beim Rauchen roch es wirklich nach Ami-Zigaretten. In dieser Zeit begann auch ich zu rauchen.

In der Erntezeit arbeiteten Mutter und Vater nebenbei bei einem Bauern, gegenüber unserem Wohnhaus. Dafür erhielten sie Roggen und Weizen als Deputat. Die Körner wurde täglich in einer normalen Kaffeemühle gemahlen.

Meine Aufgabe war es Fallobst heran zu schaffen, das für den Winter im Ofen getrocknet wurde. Bei einem Bekannten meines Vaters, den er in der Zeit des Autobahnbaus kennengelernt hatte und der eine Bäckerei eröffnete, half ich von Zeit zu Zeit Koks einfahren und machte Hilfsarbeiten in der Backstube. Dafür bekam ich dann Brot, das durch Einschieben in den Ofen beschädigt war.

Bei Kriegsende zog die Druckerei um, in die ehemaligen Räume der Flieger-Hitler-Jugend, am Nordring in Unna. In der Folgezeit wurden Mitarbeiter, die aus der Gefangenschaft zurückkamen eingestellt, um Aufbauarbeit zu leisten. Berge von Schriften wurden sortiert, Maschinen repariert, es gab keine Ersatzteile. Diese wurden vor Ort, in einer Eisengießerei hergestellt.

Sieben Uhr war Arbeitsbeginn. Meine Aufgabe bestand darin, eine Stunde früher, die Öfen, die aus Fliegerbomben hergestellt waren, mit Schlammkohle zu beheizen. Das Brennholz besorgte ich mir von unserem Trümmergrundstück, einige Häuserblocks weiter. Eine Axt hatten wir nicht, dafür einen Vorschlaghammer, mit dem ich dann das Holz zerkleinerte. Unter dem Druck der neuen Mitarbeiterschaft war meine goldene Freiheit dahin.

Ständig wurde ich angemeckert, wenn der Winkelhaken, so nannte man das Handwerksgerät des Schriftsetzers, nicht ordentlich angewärmt war. Darüber war ich manchmal so wütend, dass ich mir schwor: "Eines Tages kaufst Du den Laden hier, und schmeißt alle raus".

Im Laufe der Zeit, war die Schrift so weit sortiert, daß erste Aufträge abgewickelt werden konnten. Das erste Flugblatt für einen Elektromeister in Unna, der sein Geschäft eröffnete, war eine Meisterleistung.

Die Ausbildungsbeihilfe in dieser Zeit, betrug im ersten Lehrjahr 25 DM, 50 DM im zweiten und 75 DM im dritten Jahr. Von diesem Geld gingen 17,50 DM als Kostgeld an meine Eltern.

Meine Freunde, die einen handwerklichen Beruf wie Fliesenleger oder Maurer erlernten, hatten den Vorteil "Nachbarschaftshilfe" zu leisten und hatten erheblich mehr Geld zur Verfügung. Diese Möglichkeit war als Schriftsetzer leider nicht gegeben.

Mit 15 Jahren, trat ich während meiner Freizeit dem Theaterverein Concordia in Kamen bei. In den ersten Monaten unterstützte ich den Chor und bekam dann in dem Singspiel "Der Graf von Olala" den Part des schwarzen Dieners. Die Veranstaltungen fanden stets an einem Wochenende im Saal Nagel, später "Westentor-Theater" statt und waren ständig ausverkauft.

In der Rolle wurde mein Gesicht mit Fettcreme und Ruß schwarz eingefärbt, an den Händen trug ich schwarze Handschuhe. Bei einer Aufführung geschah es, das ich mein Stichwort verpennt hatte, der Inspizient rief mich an, und ich rannte ohne meine Handschuhe auf die Bühne. Es war eine riesige Belustigung für die Zuschauer im Saal.

Zu dieser Zeit gab es noch kein Fernsehen und das Radio war ein schlichter Volksempfänger.

Vielleicht waren aus diesem Grunde die Operetten-Vorstellungen so beliebt. Der Theaterverein verfügte über ein hervorragendes Ensemble: Nach der letzten Operette "Ich hab mein Herz in Heidelberg verloren" löste sich der Theaterverein Concordia auf und es entstand die "Theatergesellschaft Kamen". Fortan wurden keine Singspiele mehr aufgeführt, stattdessen varieteartige Aufführungen. Die Veranstaltungen führten uns zum Teil bis nach Bückeburg für

Hausfrauen-Nachmittage von COOP. Die Gesellschaft war sehr erfolgreich und wurde oft von Firmen und Vereinen zur Unterhaltung gebucht. Das Programm war vielseitig. Neben Operetten-Arien gab es Tanzeinlagen, Akkordeon Solos und Sketsche. In dieser Zeit hatte ich die Funktion eines Ansagers, der zwischen den Auftritten, die verbinden Worte sprach.

Diese Bühnenerfahrung ermöglichte es mir, allein bei Hochzeiten und Vereinsveranstaltungen aufzutreten. Nun hatte ich endlich die Möglichkeit nebenbei Geld zu verdienen.

Beruflich erhielt ich am 31. März 1947 meinen Gehilfenbrief.



Und am 30. Juni 1951 endete mein Arbeitsverhältnis in meiner Lehrfirma.Ich war dann kurz in der Druckerei Hornung in Unna beschäftigt. Vom 7. November 1952 bis 2. März 1954 bei F.W. Rubens in Unna.

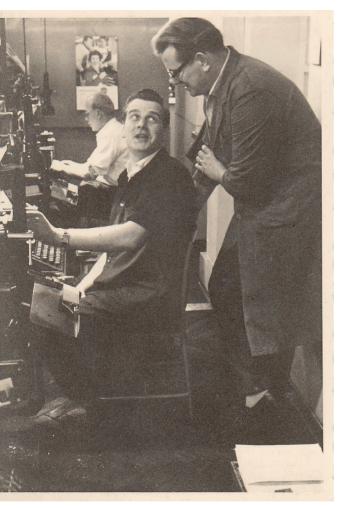
Am Karnevalsmontag wurde ich fristlos entlassen, ich hatte eine Flasche Bier in meiner Kitteltasche, im übrigen war ich nicht der Einzige. Es war die Retourkutsche, weil ich als Streikposten vor dem Betriebstor, gestanden hatte. Der Chef der Zeitung, sprach mich an ich solle die Arbeit wieder aufnehmen, dann bekäme ich eine Ausbildung als Maschinensetzer und mehr Lohn. Dieses Angebot habe ich ausgeschlagen und blieb weiter auf meinem Streikposten.

Am nächsten Tag dem 3. März 1954 fuhr ich nach Dortmund und verdingte mich beim Lensingdruck. Bei meiner Rückkehr erhielt ich die Nachricht, mich bei meinem Chef, in Unna zu melden. In der Zwischenzeit hatte er bemerkt, dass ich der einzige Mitarbeiter war, der die Aufträge, eines Chemischen Konzerns bearbeitet hat und bat mich, die Arbeit wieder aufzunehmen. Ich mußte ihm mitteilen, daß ich bereits einen Arbeitsvertrag bei einer anderen Firma unterschrieben hatte.



Während der Beschäftigung bei Lensing, erfuhr ich, dass bei Schichtarbeit in der Zeitung mehr zu verdienen war. In diesen Jahren hatten wir Vollbeschäftigung am Arbeitsmarkt und Schriftsetzer wurden händeringend gesucht.

So bewarb ich mich, durch Vermittlung eines Kollegen beim Westfalendruck. Der Leiter der Anzeigensetzerei stellte mich sofort ein. Durch die Erschwernis-Auf-



schläge, Sonntags-Antrittsgewie bühren und Nachtaufschlag, die zu Zeitpunkt steuerfrei gezahlt wurden, erhöhte sich mein Einkommen spürbar. In den ersten Jahren hatte ich Mittagsschicht von 14.30 Uhr bis 23 Uhr. Die Bahnverbindung von Kamen nach Dortmund brachte es mit sich, dass ich in vielen Fällen erst früh morgens um 3.30 Uhr, mit einem Zeitungswagen zurück nach Hause fahren konnte. Darum machte ich im April 1956 meinen Motorradführerschein und fuhr fortan. ob Sommer oder Winter, mit einem Motorroller vom Typ Lambretta zur Arbeit. Im Winter hatte ich wegen der Kälte enorme Probleme. So kam ich auf die Idee, unter meine Wäsche, Zeitungspapier vor den Brustkorb zu legen, damit mich die Kälte nicht so schmerzte.

Im September 1958 war ich in der Lage den Autoführerschein zu erwer-

ben. Mein erstes Auto kaufte ich von einem Lebensmittelhändler in Dortmund. Dieses Gefährt musste ich nach kurzer Zeit wieder veräußern, da auf drei Zylindern, keine Kompression mehr vorhanden war. Das Auto wurde dann mit 100 D-Mark Gewinn, weiterverkauft.

In dieser Zeit reifte in mir die Erkenntnis, dass es wegen der anfallenden Reparaturen, sinnvoll ist, einen Neuwagen zu erstehen. Gedacht, getan, es wurde ein Ford M 12 in gelb.

So fuhr ich die restlichen 13 Jahre, mit dem Auto zur Arbeit nach Dortmund. 13 Jahre, täglich der gleiche Ablauf. Wie lange würde es den Beruf des Metteurs, der ja kein Lehrberuf war, noch geben? Der technische Umbruch bei der Herstellung der Zeitung zeichnete sich ab.

Dann kam mir in den Sinn, die Prüfung zum Schriftsetzermeister abzulegen und der Gedanke zur Selbstständigkeit war geboren.

Schon kurz nach meiner Einstellung 1954 wurde mir die Arbeit eines Metteurs übertragen und ich erhielt dadurch 17,5 % Zuschlag auf meinen Lohn. Die Tätigkeit war ein Knochenjob.

Die zentnerschweren Satzschiffe, auf denen die Seiten gestaltet waren, mußten per Hand in eine Abzugspresse zur Kontrolle getragen werden.

Zu meinen Aufgaben als Metteur, Seiten zu umbrechen, gehörte auch, alle vier Wochen, Anzeigenplatten auf die fertig montierten Seiten zu legen.

Beim Tode von Konrad Adenauer wurden zwei Anzeigen in den Lokalausgaben der Rundschau platziert, eine von der Bundes-Regierung und eine von der CDU. Es passierte mir bei der Ausgabe Castrop-Rauxel, zwei Platten von der CDU nebeneinander zu legen. Der Fehler wurde zwar an der Rotationspresse bemerkt, es war leider nicht mehr möglich diese Seiten wegen der festen Zuganschlüsse zu korrigieren. Ich hatte eine schlechte Nacht.

Am folgenden Mittag bei Dienstantritt rief der "Kleine" so nannten wir den Abteilungsleiter, laut durch den Setzerei-Saal: "Kemna, tun se herkommen." Er wies auf die fehlerhafte Seite und brüllte: "Was tun sie dagegen zu sagen haben?"Ich antwortete, "Das einzige, was ich dazu sagen kann ist: Bei Konrad Adenauer, wird das nicht wieder passieren!" Er war außer sich vor Wut und knallrot im Gesicht und schrie: "Tun se abhauen!". Kurze Zeit später starb er an einem Herzinfarkt. Ich konnte es kaum glauben.

Dann kam der Hammer, am 20. September 1968 wurde ich als kommissarischer Leiter der Zeitungssetzerei berufen. Von der Geschäftsleitung wurde mir erklärt, sie hätten mich beobachtet und erfahren, das ich mich weiterbilde. Nun konnte ich mich selbst davon überzeugen, zu was dieser Mann, (der Kleine), den ich immer für unfähig hielt, zu leisten im Stande war.

Der Leiter der Textabteilung der Zeitungssetzerei, sagte mir in diesem Zusammenhang einmal, "Wenn Du einen Menschen beurteilen willst, mußt Du einen Tag und eine Nacht in seinen Schuhen gegangen sein."



Die Entscheidung, die kommissarische Leitung anzunehmen war ein riesiger Fehler. Der Druck meiner damaligen Ehefrau, die eine Selbstständigkeit unter allen Umständen verhindern wollte, war extrem groß, sie bat mich, schon wegen der drei Kinder, den Job als Abteilungsleiter anzunehmen. Als Angestellter verdiente ich zwar mehr, jedoch der steuerfreie Betrag war futsch und ich hatte viel weniger Lohn "in der Tüte", zu dieser Zeit gab es noch keine Überweisung auf Girokonten.

Dazu kam, dass ich morgens um 11 Uhr zum Dienst nach Dortmund fuhr, um die Frühschicht noch anzutreffen. Kam dann aber erst mit dem ersten Zug, am nächsten Morgen um fünf Uhr nach Kamen zurück.

Der Traum von der Selbstständigkeit war ausgeträumt und für mich war es Verrat an meinem Lebensziel.

In der amerikanischen Besatzungszone wurde die Gewerbefreiheit eingeführt. Dieses betraf nur die Industriebetriebe, nicht das Handwerk. Da das Buchdruckgewerbe zum Handwerk zählte, war man verpflichtet die Meisterprüfung abzulegen: Leichter gesagt als getan.

Die IHK zu Dortmund führte ein Auswahlverfahren durch. Es wurden nur 36 Bewerber zur Meisterschule zugelassen. Dem standen aber über 400 Bewerber gegenüber. Also hieß es, die Aufnahmeprüfung zu bestehen. Da in den letzten zwei Kriegsjahren kaum Schulunterricht angeboten wurde, waren die Aussichten den Test zu bestehen, schlecht. Ein Freund, etwas jünger als ich, hatte das Gymnasium besucht und Architektur studiert. Dieser brachte mir in der Mathematik Dreisatz und die wichtigsten Rechenarten bei. Deutsch war durch meine Ausbildung als Schriftsetzer kein Problem. Dann habe ich ehemalige Mitarbeiter, die schon einmal an diesen Test teilgenommen hatten, eingeladen und mich dabei über die Testfragen informiert. Meine Vermutung, das die Fragen die gleichen waren, hatte sich bestätigt.

Von einem Bekannten lieh ich mir ein Tonbandgerät, auf das ich die Testfragen aufspielte. Dazwischen spielte ich Musik ein, damit das Abhören nicht zu langweilig wurde.

Die Testfragen lauteten zum Beispiel:

"Nenne mir drei Opernkomponisten und drei ihrer Werke",

"Nenne mir drei Dichter und drei ihrer Werke".

"Nenne mir die Zahlungsmittel folgender Staaten", und so weiter.

Bei der Prüfung kamen tatsächlich diese Fragen, und ich konnte die jeweilige Musik dazu pfeifen, Prüfungstest bestanden.

Die Lehr-Meisterprüfung bei der IHK Dortmund habe ich am 1. Februar 1968 abgelegt. Hier wäre ich fast von der Prüfung ausgeschlossen worden.

Folgendes war geschehen: Für die Prüfungsarbeit brauchte ich ein spezielles Papier. Ein Mitprüfling, der hinter mir saß, war der Sohn eines Druckereinhabers. Ich drehte mich zu ihm hin, um die Blätter entgegen zu nehmen. Plötzlich ruft ein Prüfer: "Hallo Sie da, was machen Sie dort?" Ich antwortete



"Ich suche ein geeignetes Papier." Seine Frage; "Suchen Sie ein bläuliches oder weißliches weiß?"Ich antwortete, "Nein danke, ich habe schon gewählt!"

Der Prüfer ging hoch wie eine Rakete und wollte mich wegen Täuschungsabsichten von der Prüfung ausschließen. Meine Klassenlehrer beruhigten

ihn und der Teilnahme stand nichts mehr im Wege. Zusätzlich habe ich die Meisterprüfung bei der Handwerkskammer in Dortmund am 25. September 1968 mit Erfolg abgelegt. Eine wichtige Erkenntnis die ich bei der Kalkulation erfahren habe ist "Eine eingenommen Mark, ist keine verdiente Mark! Denk an Deine Kosten!"

In den Jahren von 1967-1968 entstand mein erstes Familien-Wohnhaus mit sehr viel Eigenleistung, in Südkamen in der Lütge Heide. Ein Bruder meiner Mutter hat mir sehr dabei geholfen, er war Maurer von Beruf.

1969 folgte dann doch die Anmeldung des Gewerbes, "Annahme von Drucksachen aller Art". Zuerst wurden die Handwerker, die an dem Haus gearbeitet hatten, auf Drucksachen angesprochen. Später wurde in einer Schreibwarenhandlung eine Annahmestelle für Familien Drucksachen eingerichtet. Für Bestattungs-Unternehmen druckte ich Trauerbriefe und Trauerdanksagungen. Oftmals auch an Sonntagen. Die Einnahmen flossen komplett, in den Kauf von Maschinen, Schriften und Material in die Firmenkasse.

Im September des Jahres 1968 stand ein Mitarbeiter des Ordnungsamtes der Stadt Kamen vor der Tür und wollten das bestehende Unternehmen schließen.

Am gleichen Tag erhielt ich den Meisterbrief der Handwerkskammer Dortmund. So konnte ich die Schließung abwenden.

Der 27. März 1969 war der Tag an dem ich als Abteilungsleiter der Zeitungssetzerei zurück trat, so konnte ich meine frühere Position als Metteur wieder einnehmen. Es war eine harte Zeit. Viele Kollegen, denen ich wegen mangelnder Leistung als Abteilungsleiter, "auf die Füße treten mußte", schlugen jetzt zurück.

Dann erhöhte sich der Widerstand meiner damaligen Ehefrau, die gegen eine Selbstständigkeit war, erneut. Von September 1967 bis April 1971 tanzte ich, wie man so schön sagt, auf mehreren Hochzeiten. Nachts arbeitete ich bei der Zeitung in Dortmund. Tagsüber fertigte ich im Keller Drucksachen für die ersten Kunden und arbeitete an der Fertigstellung des Hauses in der Lütge Heide.

Zu dieser Zeit schlief ich nur sechs Stunden, entspannte mich beim Abhören der Prüfungsfragen auf dem Sofa und arbeitete später an den Hausaufgaben für die Meisterschule. Es war die Zeit in der ich die permanente Belastung zu spüren bekam. Es gipfelte darin, dass ich privat einen Arzt aufsuchen mußte und für drei Stunden auf seiner Couch lag. Nach dieser Sitzung sagte er: "Junger Mann, Sie sind kerngesund, ich rate Ihnen nehmen Sie keine Medikamente, gehen Sie schwimmen, so oft es Ihre Zeit erlaubt". Ich folgte seinem Rat und war bald wieder der Alte.

1969 reifte dann trotz aller Schwierigkeiten, der Gedanke, eine Doppelgarage neben dem Wohnhaus in Südkamen, in der Lütge Heide zu bauen. Zwischen unseren Grundstücken verlief der Bahrenbach. Diesen habe ich mit Zementrohren versehen und mit Erdreich verfüllt. Mein Nachbar und ich wurden uns einig diesen zu überbauen. Nach Fertigstellung der Doppelgarage konnten die vorhandenen Geräte, der Heidelberger Tiegel, die Schneidemaschine und die Setzkästen aus dem Keller in der Garage aufgestellt werden.

Ich gehörte nun zu der Garagen-Gründer-Generation.

Der erste kalte Besuch, Aufträge herein zu holen, wurde ein Desaster. Der Geschäftsführer einer Firma, er war sehr freundlich, gab mir jede Menge Formulare zur Kalkulation mit. Ein ganzes Wochenende habe ich damit verbracht die Summen zu ermitteln. Freudestrahlend ging ich zu dem vereinbarten Termin. Er sah sich die Summen an und sagte: "Sehr preiswert!" aber leider habe ich die Formulare bereits drucken lassen, ich wollte nur einen Vergleich.

Ich hätte den Kerl erwürgen können. Doch diese Lehre war hilfreich, bei der Überlegung: "Wie bringe ich Kunden dazu, zu mir zu kommen?" kam ich auf die Idee, einen Flyer zu drucken. Geld in die Hand zu nehmen und eine Postwurfsendung zu starten. Als Aufhänger überlegte ich, "Was kommt bei den Kunden gut an?"

Das Bild einer leicht bekleideten Frau, zu anstößig. Geldscheine abdrucken. Das war es:

## "Außer Geld drucken wir so ziewlich alles!"

Im Laufe der Jahre änderte sich der Slogan, das ziemlich wurde weg gelassen.

Drei Anfragen kamen zurück nach Gesprächen mit den Firmen, kam es zu Aufträgen. Der Umsatz stieg, so das ich auf mein Gehalt in Dortmund verzichten konnte.

Am 20. April 1971 habe ich dann in Dortmund gekündigt. Seit diesem Tag war ich endlich selbständig. Diesen Tag werde ich in meinem Leben nicht vergessen. Beim Verlassen des Druckerei-Gebäudes in Dortmund bin ich wie ein Irrer die Stufen herab gesprungen und habe geschrien "Frei, frei, frei!" Wie der Flaschengeist, der aus der Flasche stieg.

Ein wichtiger Punkt bei der Entscheidung zur Selbstständigkeit war die Übernahme einer Philosophie, aus der Tätigkeit bei der Zeitung, die noch heute besteht.



Punkt 1: Absolute Termintreue. Die vereinbarten Liefertermine werden gehalten.

Punkt 2: Höchste Qualität bei fairen Preisen.

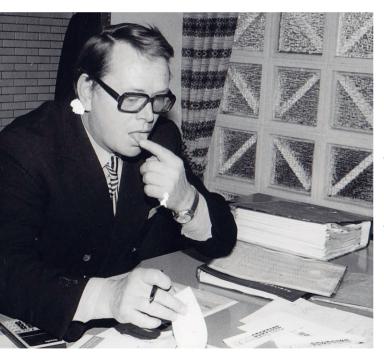
Punkt 3: Freundliche Behandlung des Kunden.

Punkt 4: Bei Telefonaten ist ein kompetenter Ansprechpartner stets erreichbar.

Punkt 5: Möglichst wenig Schulden machen.

Bislang hatte ich, außer für den Bau des Hauses, keinen Kredit genommen. Ein Berater der IHK zeigte mir alle Möglichkeiten auf, wo ich an keinen Kredit bekam. Später gab es die Möglichkeit ein Junghandwerker Darlehn zu beantragen. Es waren 15.000 D-Mark.

Ein Kreditsachbearbeiter der Bank, erklärte mir, dass dieses Geld nur für den Kauf einer Maschine gezahlt würde. Ich kaufte mir einen Mercedes 200 in weiß. Ich war der Meinung, wenn ich mit so einem Fahrzeug beim Kunden vorfahre, kann die Leistungsfähigkeit des Unternehmens nicht so schlecht sein. "Sind sie wahnsinnig?!", rief der Sachbearbeiter mich an . "Der Kredit ist nur für den Kauf einer Maschine bestimmt." Ich antwortete ihm, "Kommen Sie, ich zeige ihnen, das unter der Motorhaube eine Maschine ist." Der Kredit ging durch.



 $7_{11}$ einer Verbrauchermesse in der Sporthalle am Koppelteich, fertigten wir in Abstimmung mit dem Veranstalter, ein Programm. Mein Nachbar besuchte gegen Provision die Aussteller, um Anzeigen diesem Programm zu plazieren. Es wurde ein voller Erfolg. Auf der Messe entstanden die ersten Kontakte zur Kamener Geschäftswelt. Im Dezember des folgenden Jahres kam die Inhaberin eines Bettengeschäftes zu mir und bat mich, eine Zeitungsbeilage in einer Auflage von 3000

Exemplaren zu drucken. Sie hatte diese Werbung in einer Tageszeitung avisiert und die Manuskripte zu spät beim Verlag eingereicht. Die Druckerei machte Betriebsferien.

Zu diesem Zeitpunkt hatte ich gerade eine Rotaprint Offsetdruck-Maschine mit Reibanleger gekauft.

Druckpressen von Heidelberg waren zu diesem Zeitpunkt für mich unerschwinglich. Es war der Einstieg in den Offsetdruck. Ich hatte keinerlei Erfahrung mit diesem neuen Druckverfahren. Erreichte aber durch intensives Arbeiten, vom Heiligen Abend bis zum zweiten Weihnachtstag, das Objekt fertig zu stellen. und konnte pünktlich liefern. Der Kundenstamm wuchs langsam aber stetig.

Durch Vermittlung eines Freundes wurde ein Kontakt mit einer Druckerei aus Werne hergestellt um Zeilen in gelieferte Einzahlungs-Quittungen für Banken einzudrucken. Die Verbindung hielt über einige Jahre. In dieser Zeit wurden, in zwei Schichten, Millionen Exemplare



eingedruckt. Zwei Heidelberger Tiegel konnten in Folge angeschafft werden. In diese Zeit fällt auch die Zusammenarbeit mit einer Zeitung, das Herstellen von Familien-Drucksachen, Heirats- und Geburtsanzeigen und Trauerkarten.

So wurde 1973 der Kauf des Grundstücks "Acker am Frielinger Weg", 3.367 qm groß, später in Gutenbergstraße umbenannt, möglich. Das Nachbargrundstück erwarb Bodo Overmann für den Bau einer Wäscherei. Durch diese Verbindung lernte ich meine jetzige Frau Erika kennen.





Der Bau der neuen Halle begann im Frühjahr 1974. Unter Mithilfe meines späteren Schwiegervaters Kurt Schachtschabel und eines Facharbeiters bauten wir in Eigenhilfe das Gebäude.

Am 2. Mai 1975 fand die Eröffnung der neuen Betriebe an der Gutenbergstraße 6-8 statt. Was dann im Laufe der Bauzeit geschah, ist schwer darstellbar. Erika und ich haben uns während der Bauzeit ineinander verliebt. Die Folge war, ich zog aus dem Haus in Südkamen aus und wohnte fortan im Druckereibetrieb an der Gutenbergstraße.



Im März 1977 bezogen wir dann gemeinsam ein Haus mit Lagerfläche in Herbern, an der Münsterstraße und beschlossen in einer neuen Familie mit Sabine und Frank dort zu leben. Unser gemeinsamer Sohn Stefan Kemna, wurde am 20. Juli 1978 geboren.

1978 war auch das Jahr in dem IKEA Kamen am Zollpost eröffnete. Kurz vor der Eröffnung erhielt ich von dem Leiter der Aufbaugruppe eine Einladung zu einer Besprechung. Während dieser Begegnung fragte mich mein Gegenüber ob wir mit IKEA zusammen arbeiten möchten. Nach Einigung über die Druckpreise habe ich zugestimmt. Wir druckten die Eröffnungsausstattung für das Haus in Kamen später für die Häuser in Köln, Düsseldorf, Großburgwedel und Berlin. Später erhielten wir Aufträge aus dem Service Lager in Bönen und Werne. Die Besonderheit bei den zu druckenden Etiketten bestand in einer leimfreien Zone.

Wir versetzten uns in die Lage, diese selbst herzustellen. Es kam dann schließlich zu einer langjährigen Geschäftsbeziehung mit der Service-Abteilung. Etiketten und Verlege-Anleitungen mußten von den Zulieferern von IKEA selbst bestellt und bezahlt werden. Die Einkäufer empfahlen stets unseren Betrieb zur Lieferung dieser Artikel. Es waren erfolgreiche Jahre die uns halfen neue Wege zu beschreiten.



Der Bau des neuen Wohnhauses in Herbern, Lindenstraße wurde im Juli 1981 fertig und wir zogen ein. Am 22. Dezember 1981 konnten Erika und ich endlich heiraten.

Um uns nach der Trennung von unseren Ehepartnern auf eine finanzielle gesunde Grundlage zu stellen, mietete Erika schon 1975 eine Wäscherei in Bergkamen an. Diese Wäscherei unterhielt eine Annah-

mestelle in Kamen in der Oststraße. Damit die Mitarbeiterin nicht nur Wäsche annahm, wurde Arbeitskleidung zur Mitnahme angeboten. Hierdurch erfuhren wir, dass mit dem Handel von Textilien Geld zu verdienen war. Da Erika eine Ausbildung im Textilhandel absolviert hatte, war es sinnvoll in diesem Bereich tätig zu werden. 1976 eröffneten wir als erstes Textil-Geschäft die "Textilbörse", in Ahlen, am Knappenweg.

Durch die Druckerei hatten wir eine Geschäftsbeziehung mit einem ehemaligen Mitarbeiter vom Gebrauchsgüter-Zentrum in Kamen. Dieser machte Sonderverkäufe in Eisdielen, die über den Winter geschlossen waren. Wir druckten die Handzettel für seine Postwurfsendungen und überlegten dabei, "Was dieser Mann kann, können wir auch", und mieteten die Eisdiele "Gamba" in Ahlen, in der Oststraße an. Die Entscheidung brachte einen Synergieeffekt zugunsten des Textilhandels und der Druckerei.

In den folgenden Jahren unterhielten wir weitere Textil-Filialen in Herbern, Bockum-Hövel, Neubeckum, Beckum, Ahlen und Olfen. In Herben, in der Talstraße ein weiteres Wäschegeschäft, in Ahlen ein Dekorationsfachgeschäft.

Nachdem die Textilunternehmer sich jetzt auch auf den Verkauf von Importware einstellten, war die Blütezeit vorbei. Wir entwickelten das Unternehmen zurück. 1988 wurde die letzte Filiale in Herbern, von einer Mitarbeiterin übernommen.



1981 trat meine Tochter Sabine Kemna-Heckmann in die Druckerei ein, wenig später auch mein Sohn Frank Kemna. Ihre Ehepartner Klaus Heckmann und Stephanie Kemna folgten.

Alle haben ihren Beruf durch die Beendigung einer Lehre, bzw. der Meisterprüfung oder die Ausbildung als Betriebsfachwirt abgeschlossen. Jeder Einzelne brachte neue Impulse in den Betrieb. Die Vielseitigkeit im Unternehmen, durch die Hereinnahme anderer Druckverfahren, wie Siebdruck, Etikettendruck, Endlosdruck, Mailing-Versand, Beschriftungen von Kraftfahrzeugen und Außenanlagen, war nur durch die gute Zusammenarbeit aller Familienmitglieder möglich.



Im Mai 1995 kam es zum Kauf des Nachbargebäudes, der ehemaligen Wäscherei Overmann. Wir bauten komplett um, und gliederten die neuen Gebäudeteile dem Druckereibetrieb an. So hat sich auch im laufe Jahre die Fassade des Gebäudes geändert.



Wir kauften schon vorher von der Stadt 9.000 qm Ackerland von dem ehemaligen Bauern Volkermann.

1997 haben wir beschlossen zwei weitere Hallen mit insgesamt 2.000 qm Nutzfläche auf dem Gelände an der Gutenbergstraße 2 a, zu bauen. 1999 wurde Sohn Stefan 21 Jahre und übernahm meine Druckerei-Anteile. Gleichzeitig wurde Sabine zur Geschäftführerin bestellt und somit dann die Gesamtverantwortung für den Betrieb übernommen.

2016 schied unser jüngster Sohn Stefan aus dem Druckereibetrieb aus und gründete eine eigene Firma die "Kemna Immobilien GmbH" in der verwaltet er in Eigenverantwortung die zwischenzeitlich erworbenen Immobilien.



2005 und 2013 folgten meine Enkelkinder Martin und Friederike Heckmann in den Betrieb. Seit 2017 übernehmen sie die Verantwortung der stellvertretenden Geschäftsführung. Positiv ist auch hier, dass ihre Ehepartner Tanja und Patrick Heckmann im Betrieb arbeiten und Fachausbildungen erworben haben.

Bis zum heutigen Tag stanzen wir im Buchdruck mit einem Heidelberger Zylinder. Heute steht neben dieser Maschine von 1960, die modernste Digitaldruckmachine von HP Indigo, welch ein Wandel. Unser Unternehmen verfügt mittlerweile über ein breites Digitaldruckmaschinen-Portfolio.

Wir sind als einziger Betrieb in Deutschland von HP zertifiziert, Papiere für Digitaldruckmaschinen anderer Unternehmen, zu beschichten und bieten für diesen Service ein Onlineportal an.



Digital produzieren wir nicht nur im Bogen - sondern auch den Rollenetikettenbereich. Prädestiniert sind kleine und mittlere Auflagen und Etiketten mit Personalisierungen oder fortlaufenden Barcodes. Wir liefern "Just in Time" in hervorragender Qualität. Eine perfekte Abstimmung bei der Weiterberarbeitung läßt dabei keine Wünsche offen.

Neu hinzu gekommen ist die Sparte Business-Post. In dieser Abteilung nehmen wir die tägliche Ausgangspost in einem Online Portal von Firmen entgegen, drucken farbig in exzellenter Qualität, kuvertieren und liefern täglich auf die Post.



Ein sehr vielseitiger Bereich ist die Werbetechnik. Wir bieten Ihnen Fahrzeugfolierungen, Außenwerbung, Schilder, Raumgestaltung, Messestände und Banner an.
Ganz neu ist der Glasdruck, den wir auf einer überdimensionalen Druckmaschine
bis zu einem Format von 3 x 2 Metern durchführen. Besonders geeignet für
Küchenspiegel und Badezimmeglas.

Wir liefern Ihnen alle gewünschten Lösungen, über Layout, Genehmigungsverfahren und professioneller Anbringung.

Über die Jahre ist der Gedanke, dem Kunden einen optimalen Service zu bieten immer mehr in den Vordergrund gerückt. Das Herstellen von Produkten und Drucksachen ist nun vom Gedanken überlagert, diese an den endgültigen Bestimmungsort zu liefern. So beschäftigen wir heute eine Vielzahl von spezialisierten Mitarbeiterinnen die Konfektionieren, Sortieren und Verpacken.

Die Sendungen werden auf Ihren Terminwunsch per Post, Paketdienst, Spedition oder unserem eigenen Lieferservice neutral an Ihre Kunden verschickt. Täglich verlässt unser Haus eine hohe Anzahl an Briefsendungen, Paketen und Palettenware.

Wenn ich heute "auf Stippvisite" in den Betrieb komme, freue ich mich meine Familie und die langjährigen Mitarbeiter zu sehen. Es ist aber auch schön die neuen, jungen Mitarbeiter zu erleben, wie sie in den Betrieb hineinwachsen und Verantwortung übernehmen. Ein besonderes Vergnügen machen mir meine fünf Urenkelsöhne, die häufig bei meiner Frau und mir einen schönen "Omaund-Opa-Tag" verbringen.

In diesem Büchlein, habe ich versucht eine Entwicklung zu beschreiben, die erkennen läst, dass eine Entscheidung zur Selbstständigkeit, von vielen Faktoren abhängt: Selbstständigkeit wollen, Durchhaltevermögen zeigen, Ideen entwickeln und die stets positive Einstellung, diesen Weg zu gehen, fest im Blick zu behalten.

Vielfach sind es Zufälle, nicht zu vergessen das bisschen Glück, das sich der Wunsch in die richtige Richtung bewegt.

Dass das Glück allen Bewerbern dieser Messe hold ist, wünsche ich von Herzen. Bei dem Besuch unseres Unternehmen, werden Sie erkennen, das es sich lohnt, den ersten Schritt zu tun.

Karl Kemna Gründer der kemna druck kamen GmbH Herbst 2017





Ein herzlicher Dank gilt meiner lieben Frau Erika, die meinem Erinnerungsvermögen immer wieder "Auf die Sprünge" half.

